Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937
1922

54 (23.2.1922) Unterhaltungs-Beilage

Visual Library

Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage

Bilder aus Brasilien.

2. In der Apfelsinenpflanzung.

Wenn man mit der elektrischen Bahn das Häusergewirr der Stadt Bahia hinter sich hat, fährt man nach den verschiedenen Richtungen hin durch fruchtbares hügeliges Land. In den Tälern breiten sich üppige Grasflächen; Wiesen, deutsche Wiesen sind es nicht; Blumen sieht man keine, und es ist gut, daß sie nicht dazu verlocken, hinein zu waten in das hohe Gras, denn es wimmelt darin von Schlangen. Die Männer, die das Gras mähen, sind fast unbekleidet, aber an den Beinen tragen sie höchst originelle Wickelgamaschen: in Streifen gerissene Säcke, mit Schnüren festgebunden.

Von den Anhöhen herunter schauen Negerhütten, unter Bananen und Palmen versteckt, hie und da grüßt ein hübsches Landhaus herab.

Und überall dehnen sich in langen, regelmäßigen Reihen die Apfelsinenpflanzungen.

Aber unsere Augen brauchen nicht über fremdes Gut zu schweifen, sind wir doch glücklich genug, selbst in einem solchen Paradiesgarten zu hausen, und darum aus nächster Nähe das Leben darin betrachten zu können.

Um 6 Uhr morgens schon herrscht auf dem geräumigen Hofe zwischen Haus und Stallungen reges Treiben. Auf Eseln und Maultieren reiten die farbigen Händler heran. Die Tiere tragen zu beiden Seiten des Sattels — ein anderes Wort weiß ich nicht für die Gestelle aus Holz und Stroh — Körbe, die rasch mit den prachtvollen großen Früchten gefüllt werden.

Die Negerinnen mit ihren großen runden Körben nehmen außer den „laranjas" auch alle Arten von anderen Früchten, um sie in den Straßen zu verkaufen.

Ich stehe gern oben auf der Treppe, die zum Fruchtzimmer führt und sehe auf das farbenfrohe Bild. Unter den fremdartigen Gestalten ist manche, die es wohl wert ist, daß man den Blick auf ihr ruhen läßt. Die Männer sind durchweg schlanke, kräftige Vertreter ihrer Rasse; unter den Frauen sind wahre Prachtexemplare; von dem bunten Umschlagtuch hebt sich ihr dunkles Gesicht mit den blitzenden Augen und Zähnen wundervoll ab. Zu Anfang schienen mir alle Gesichter ziemlich gleichförmig; so geht es uns ja mit allem Fremden, die kleinen Unterschiede verwischen sich uns. Jetzt aber, da ich vertrauter mit ihnen geworden, finde ich eine fast größere Mannigfaltigkeit als unter den Weißen; kein Wunder hier, wo sich die Rassen vermischten wie sonst wohl kaum irgendwo. Das Alter auch nur annähernd zu bestimmen, ist mir unmöglich. Ich kann nicht finden, daß hier im heißen Süden die Frauen rascher verblühen; sie sind früh erwachsen, ja, aber dann halten sie sich lange fast unverändert. Kleine Runzeln und Falten sind in der dunklen Haut unbemerkbar; vielleicht sind auch unsere Augen nicht scharf genug. Graue Haare sieht man nur ganz wenig, sie sind stets ein Zeichen hohen Alters und stehen über Gesichtern, in denen die Falten hart und scharf erscheinen wie auf alten Holzschnitten.

Ich helfe den Frauen, die schweren Körbe auf den Kopf heben; sie danken alle unentwegt mit dem Wunsche: „Gott gebe dir einen guten Gatten!" Und ich antworte mit dem üblichen „Amen".

Die Männer, die zu Fuß mit Körben kommen, sind alt oder haben irgend ein Gebrechen.

Täglich kommt einer den weiten Weg herauf, seine Hände zittern; oft scheint er unter der schweren Last zusammenbrechen zu wollen; aber jeden Morgen kommt er wieder. Ich frage ihn nach seinem Alter. „Als die große Krankheit war," sagt er, „war ich so". Und er zeigt mit der Hand etwa die Größe eines zehnjährigen Jungen. Nun erkundige ich mich nach der großen Krankheit. Lange erfahre ich nichts Bestimmtes, in früheren Jahren wütete hier ja alljährlich eine Seuche. Endlich sagt man mir, daß man unter der „großen" Krankheit nur die fürchterliche Pest aus den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts meint. Danach müßte mein Schwarzer zumindest hoch in den Achtzig sein; es ist nicht unmöglich, erreichen doch die Neger gar nicht selten ein Alter von hundert Jahren und mehr.

Auch ein Blinder kommt regelmäßig. Mit einem langen Stabe tastet er den Weg vor sich ab. Unsicher reicht er das Geld her und nimmt die kleine Münze zurück. Ich wundere mich, daß er so allein, ohne Führer, seinen kleinen Handel betreiben kann; aber man versichert mir, daß jeder ihm hilft, daß niemand einen Blinden betrügt.

Noch viele andere kommen, es gäbe über jeden etwas zu sagen. Die meisten der Alten stammen noch aus der Sklavenzeit, waren selbst noch Sklaven. Ich habe aber nicht den Eindruck, daß die große Mehrheit so gar begeistert ist über die gewonnene Freiheit; jetzt müssen sie selbst für ihren Unterhalt sorgen, sonst tat das der Herr.

Die junge Generation scheint allerdings stolzer, sie will nicht daran erinnert sein, daß ihre Eltern Unfreie waren.

Nach dem Frühstück gehe ich mit den Kindern in die Schulstube und kann nicht weiter an dem Handel teilnehmen. Der Nachmittag aber sieht mich meist auf einem Gang durch die „Roça", wie die Pflanzungen hier heißen.

Beim ersten Anblick der Apfelsinenbäume war ich enttäuscht, in mein Gedächtnis waren die Bilder einiger Apfelsinenbäume aus dem botanischen Garten eingegraben, schlanke Stämme mit gleichmäßigen hübschen Kronen; ich dachte mir, sie müßten in der Freiheit ähnlich, nur kraftvoller und schöner sein. Statt dessen sind sie hier knorrig und niedrig, fast buschartig, schön kann man den äußeren Umriß der Bäume durchaus nicht nennen.

Bei näherer Betrachtung aber weicht diese Enttäuschung einem heimlichen Staunen, das sich im Laufe der Zeit zu ehrlicher Bewunderung steigert. Diese unscheinbaren Büsche sind von unerschöpflicher Fruchtbarkeit. Jeder Baum trägt Knospen und Blüten und Früchte in jeder Größe zugleich, das ganze Jahr hindurch.

Jetzt, in den Wintermonaten, August und September, ist die Hauptblütezeit. Da entströmt den ungezählten weißen Blüten ein Duft, so berauschend und stark, wie ich es nie geträumt. Bienen und Schmetterlinge und prächtige Kolibris halten reiche Ernte.

Und doch werden an jedem Nachmittag zumindest auch Hunderte reifer Früchte gepflückt. Die Arbeiter ziehen mit den Eseln durch die Pflanzung und sammeln ein. Ich helfe gern; aber es ist kein ungemischtes Vergnügen. Die Sonne brennt heiß, jede körperliche Arbeit wird für uns Kinder eines kälteren Landes rasch zur ermüdenden Anstrengung. Außerdem finden sich unter dem üppigen Unkraut manche Arten, die weit schlimmer brennen als unsere Brennesseln, und zum guten Schluß haben auf den Bäumen große Ameisen und gefährliche Wespen ihre Behausung, die dem Störer ihres Hausfriedens gewaltig zusetzen. Dadurch wird der Arbeitseifer rasch abgekühlt; es ist doch viel gemütlicher, langsam auf den schmalen Wegen dahinzuschlendern. Ein Gang durch die ganze Roça ist eine ganz hübsche Wanderung. Vier „baixas" gehören dazu, das sind ziemlich steile, kleine Tälchen, in denen der Pflanzenwuchs geradezu überwältigend ist. Aber diese feuchten Niederungen sind für uns gefährlich, nach etwas längerem Aufenthalt bringt man gerne das hartnäckige Wechselfieber herauf. In dem größten Tal erhebt sich über einer starken Quelle ein schmuckes Gebäude. Das Wasser ist sehr gut und leistet uns gute Dienste, wenn, wie es nur gar zu häufig vorkommt, die Wasserleitung aus irgend einem Grunde stockt. Das unentbehrliche Naß wird dann von Eseln in kleinen Fässern zum Hause hinaufgeschafft. In den andern Tälern wird Mais gepflanzt, in einem liegt auch der Gemüsegarten. Deutsches Gemüse will aber nicht recht gedeihen, das Klima ist zu gleichmäßig heiß und schlaff. Die einheimischen Gemüsearten bieten aber immerhin ziemlich viel Ersatz.

Neben den Apfelsinenbäumen finden sich in der Roça auch alle Arten anderer Südfrüchte. Da sind einige mächtige Brotfruchtbäume, deren Früchte einen so prächtigen Ersatz für Brot und Kartoffeln liefern. Die nächstgrößten sind die Mangabäume. Das gelbe Fruchtfleisch hat einen leisen Terpentingeschmack, ist aber köstlich süß und saftig. Die kleinen runden Saputis ähneln im Geschmack saftigen Heubirnen. Die Abacatis gleichen großen grünen Birnen und sind sehr nahrhaft; für unsere gelben Pflaumen finden sich die Früchte des Cajubaumes, die aber etwas scharf schmecken. Auch der Traum von den Kürbissen auf dem Eichbaum ist hier Wahrheit geworden, ich denke dabei nicht an die Kokospalme, es finden sich andere Beispiele. Da ist der Mamaobaum, dessen melonenartige Früchte dicht am Stamm sitzen, da ist vor allem die mächtige Jaqueira, die wirklich einem Eichbaum gleicht, während ihre Früchte tatsächlich große Kürbisse nachahmen, die ganz bedrohlich aus ihrer stattlichen Höhe herunterblicken.

Ja, und nun könnte ich noch eine gute Weile fortfahren zu erzählen von den schönen Dingen, die eine Apfelsinenpflanzung in diesem gesegneten Lande hervorbringt. Aber ich fürchte, ich finde überhaupt kein Ende mehr. Wer neidisch werden sollte bei der Aufzählung so vieler Herrlichkeiten, dem will ich aber verraten, daß man trotz allem manchmal eine unheimliche Sehnsucht nach unseren deutschen Früchten bekommt, eine ganz unstillbare Sehnsucht, denn sie sind hier weder zu pflanzen,noch zu kaufen. Aber der Mensch darf auch nicht gar zu viel wollen.

Nach der ermüdenden Ueberschau tut es gut, auf einer der Bänke auf der Höhe niederzusitzen und ins Weite zu träumen. Mein Lieblingsplätzchen ist eine einfache Holzbank nahe der Grenze zum Nachbargrundstück. Steil fällt hier der Abhang hinunter ins Tal; ein kleiner Bach fließt dort unten neben den Schienen der Bahn durchs Grün, eine Strecke aufwärts liegt eine Sägemühle. Wären die Palmen nicht rings auf den umgrenzenden Höhen, ich könnte mich in die Heimat fern übers Meer versetzt denken.

Zur Rechten liegt ein Stückchen unberührten Urwaldes. Es gehört zur Nachbarpflanzung, und es ist verboten, hineinzugehen. Aber ich suchte und fand doch eine Lücke in dem gefährlichen Dornenzaun und stand bald in dem geheimnisvollen Reich. Schwer legte sich die dumpfe Treibhausluft auf die Brust. Dichtes Untergestrüpp machte ein Vordringen fast zur Unmöglichkeit. Allerlei Lianen schlingen sich durch das Laubgewirr und lassen keinen Sonnenstrahl hereinfallen. Fremde Schattengewächse duften süßlich und moderig. Scharen blutgieriger Mücken stürzen sich auf den Eindringling.

Nein, es ist schöner, draußen zu sitzen in der warmen würzigen Luft. Da lausche ich auf das Rufen der Vögel und pfeife den Affen, wie ich's von den Schwarzen gelernt. Es dauert nicht lange, und eine Anzahl der kleinen, possierlichen Gesellen turnt keck auf dem schwankenden Bambus am Waldrande herum. Lebhaft pfeifend äugen sie neugierig zu mir herüber. Es sind alles Vertreter der kleinen Krallenäffchen, sie spielen hier dieselbe Rolle wie das Eichhörnchen im deutschen Walde. Ihre Kletterkunststückchen sind aber noch unglaublicher und verwegener.

Nur zu rasch nähert sich die Sonne den gegenüberliegenden Höhen. Wenn ihr Rand sie berührt, flammt alles auf in goldener Glut. Eine Weile noch schaue ich stumm in die Pracht, dann aber heißt es schleunigst ins Haus. Die Dämmerung ist gefährlich, und es ist gut, daß sie so rasch der völligen Dunkelheit weicht. Fenster und Türen werden geschlossen, um die gefährliche Abendluft und die nicht minder gefährlichen Mückenschwärme auszusperren. Ist die Nacht hereingebrochen, kann alles gefahrlos wieder geöffnet werden.

Und nun beginnt der beschauliche Abend im Hause, der nicht anders ist als ein Abend in der Heimat.

Die Venus aus Bronze.

Von Gustav Hochstetter.

Mein Dekorateur hatte gesagt: „Entweder müssen Sie zu dieser Bronzefigur ein Pendant dazukaufen, damit auf dem Fensterbrett rechts und links etwas steht."

„Wenn ich aber kein Pendant finde?"

„Dann verkaufen Sie die Bronze! Eine allein kann ich nicht unterbringen. Entweder zwei oder keine."

Da war ich denn mit der Bronze in die Stadt gefahren, ging zum Händler und sprach zu ihm: „Guten Tag. Ich möchte ein Pendant zu dieser Bronze."

Er besah sich das Stück von vorn, stellte es auf den Tisch, drehte es langsam um die Achse, beschaute es von allen Seiten; dann wendete er es in der Hand, beguckte den Boden des Marmorsockels, stellte die Bronze wieder auf den Tisch und hielt folgende Rede:

„Eine schöne Bronze. Eine entzückende Bronze. Ein Prachtstück. Echt. Durch und durch echt. Allerfeinste Ware. Prima Metallmischung, erstklassiger Marmor. Alt. Antik. Direkt eine Wertsache. So was findet man selten."

„Danke vielmals", bemerkte ich. „Aber eigentlich wünsche ich keine Kunstkritik, sondern das Angebot eines passenden Pendants."

„Hab' ich!" frohlockte er. „Wie geschaffen als Pendant. Sofort. Einen Augenblick. Warten Sie mal. Gleich. Setzen Sie sich. Nehmen Sie Platz. In zwei Minuten bin ich wieder im Laden. Ich geh' bloß nur mal in den Keller. Aber das sag' ich Ihnen schon im voraus: so 'ne Bronze ist gut ihre zwanzigtausend Mark wert. Bei der Valuta. Und bei dem Goldstand."

Nach einer halben Stunde kam er aus dem Keller zurück. Er wischte schwitzend an einer verschimmelten Reiterstatuette herum, die zu meiner Venus als Pendant paßte wie eine Badehose zu einer Altardecke.

„Auch nur zwanzigtausend Mark!" sagte er mit der Miene eines Ritters, der sein Rittergut verschenkt.

Als sich ergab, daß kein passenderes Pendant im Laden war, rückte ich mit meinem zweiten Vorschlag heraus: ich wollte ihm meine Venus verkaufen.

Da besah er sich das Stück noch einmal von vorn, stellte es auf den Tisch, drehte es langsam um die Achse, beschaute es von allen Seiten; dann wendete er es in der Hand, beguckte den Boden des Marmorsockels, stellte die Bronze wieder auf den Tisch und hielt folgende Rede:

„Eine schwache Bronze. Eine schwächliche Bronze. Faule Sache. Mieß. Durch und durch mieß. Ein Ladenhüter vom reinsten Wasser. Neu. Gefälscht. Nachgemacht. Sehr unkurante Metallmischung. Kauft mir kein Mensch zum Einschmelzen ab. Das beste daran ist noch der Marmorsockel. Und der taugt auch nichts. Der hat auch schon einen Sprung. Mir ist in meinem Leben schon viel Tinnef angeboten worden. Aber so ein General-Obertinnef noch nicht.

„Danke vielmals", bemerkte ich. „Aber eigentlich wünschte ich keine Kunstkritik zu hören, sondern ein Angebot, einen Kaufpreis."

Da besah er sich das Stück zum dritten Male von vorn, stellte es wieder auf den Tisch, drehte es langsam um die Achse, beschaute es von allen Seiten; dann wendete er es in der Hand, beguckte den Boden des Marmorsockels, stellte die Bronze wieder auf den Tisch und sprach:

„Also gut. Dafür bezahl' ich Ihnen . . ." (Pause.) „Neunzehn Mark fünfzig. Oder, weil Sie's sind, will ich schon sagen: rund zwanzig Mark."

Mehr sprach er nicht.

Denn ich hatte die bronzene Venus beim Köpfchen ergriffen und ihn mit dem marmornen Sockel totgeschlagen.

Aus der Welt des unendlich Kleinen.

Von Prof. Dr. Kirchberger (Berlin-Nikolassee).

Die Welt des unendlich Kleinen! Also wohl das, was uns das Mikroskop enthüllt? Nein! Denn das können wir vom Standpunkt heutiger Physik nicht mehr als so außerordentlich klein bezeichnen; die moderne Theorie enthüllt Feinheiten im Bau der Materie, daß kein Auge bis zu ihnen vorzudringen vermag, auch wenn es noch so gut bewaffnet wäre! Die Theorie! wird man vielleicht antworten. Nur die Theorie! Die kann irren! — Gewiß, und sie hat auch mitunter geirrt. Auch der moderne Atomismus wird sich Wandlungen gefallen lassen müssen. Aber an seinen Grundanschauungen wird doch nicht gerüttelt werden können. Dazu sind die Bestätigungen, die die Lehre in der kurzen Zeit ihres Bestehens gefunden hat, zu zahlreich, zu auffallend, sie greifen vor allem in zu verschiedenartige Teile der Physik und Chemie ein, die auf Gedeih und Verderb auf den Atomismus gegründet sind.

Wunderbar genug freilich ist das Lehrgebäude, dessen Hinnahme die moderne Naturforschung von uns verlangt. Die „Atome" und „Moleküle" der Chemie sind ja nichts Neues. Seit über 100 Jahren sind sie sozusagen das Handwerkszeug des Chemikers. Aber neuerdings können wir sogar ihre Zahl und Größe ganz genau angeben. Bei Wasserstoff, bekanntlich dem leichtesten aller Stoffe, gehen auf ein Gramm die Kleinigkeit von 0,6 — genauer 0,60 bis 0,61 — Quadrillionen Atome; also 6 mit 23 Nullen dahinter! Um sich diese enorme Zahl zu veranschaulichen, hat man zu folgendem Bild gegriffen: Man denke sich alle Menschen, die in historischer Zeit, also vielleicht den letzten 4000 Jahren auf der Erde gelebt haben. Jeder einzelne erhalte nun für sich einen Planeten wie die Erde zur Verfügung gestellt und dieser werde im Lauf der Zeit von ebensoviel Menschen besiedelt wie wir für die 4000 Erdjahre angenommen haben. Die Gesamtzahl dieser Individuen entspricht dann etwa der eben erwähnten Zahl. Den ersten, freilich noch recht unvollkommenen Versuch, die Atomzahl zu bestimmen, unternahm 1865 der österreichische Physiker Josef Loschmidt, dessen Name vor einiger Zeit anläßlich der 100. Wiederkehr seines Geburtstages viel genannt wurde.

Dabei ist aber das Atom nicht etwa die letzte und kleinste Einheit, die die Physik kennt. Es ist selbst wieder ein Bau von höchster Kompliziertheit, dessen Natur zwar nicht in allen Einzelheiten, aber doch den Grundlinien nach bekannt ist. Es besteht aus einem elektrisch positiven Kern, der freilich in den meisten Fällen selbst wieder zusammengesetzt ist, und negativen Einheiten, sogenannten „Elektronen", die jenen in rasendem Wirbel und mit Geschwindigkeiten umkreisen, die über jede Vorstellbarkeit gehen. Hunderte von Billionen Umläufen in der Sekunde kommen vor, so daß ein Elektron trotz des winzigen Raumes, in dem sich die Bewegung abspielt, Tausende von Kilometern in der Sekunde zurücklegt, ja sogar Geschwindigkeiten bis 200 000 Kilometern können vorkommen. In diesem, allerdings extremen Fall könnte also das fliegende Teilchen in einer einzigen Sekunde fünf mal die Erde am Aequator umkreisen.

So stellen wir uns jedes einzelne Atom wie ein Planetensystem vor, das freilich nicht wie dieses durch die allgemeine Gravitation, sondern durch elektrische Kräfte zusammengehalten wird. Auch ist es nicht, wie wir dies von den Sonnensystemen im großen annehmen müssen, unbedingt beständig. In den Atomen der radioaktiven Elemente, von denen wir in den letzten 20 Jahren an 40 verschiedene kennen gelernt haben, sehen wir zerfallene Systeme vor uns. Aber auch diese weisen die denkbar größten Verschiedenheiten untereinander auf; manche, wie etwa das Uran, zerfallen so langsam, daß in jeder Sekunde nur von vielen Billionen Atomen durchschnittlich ein einziges zerfällt, andere wie manche Radiumarten (nicht das gewöhnliche Radium) so rasend schnell, daß schon nach dem millionten Teil einer Sekunde nichts mehr vorhanden ist, wenn keine Ergänzung eintritt. Es sind Explosionen, neben denen die von Pulver und Dynamit als langsam zu bezeichnen sind.

Und die Beweise für diese so ungeheuerlich erscheinenden Behauptungen? Natürlich können sie hier nicht erbracht werden, aber ich möchte doch andeuten, nach welchen allgemeinen Grundsätzen die Wissenschaft hier verfährt. Ihr vornehmstes Beweismaterial ist die Uebereinstimmung zweier Zahlen, der von der Theorie errechneten und der durch das Experiment gemessenen. Das ist auch einer der Gründe, aus denen die Mathematik in der heutigen Physik eine so große Rolle spielt. Nur mit mathematischen Hilfsmitteln ist es möglich, aus der Theorie Zahlen abzuleiten, die den Stoff zur Nachprüfung durch das Experiment abgeben.

Worauf erstrecken sich nun solche Versuche? Eine sehr große Gruppe bilden die eben besprochenen „radioaktiven" Erscheinungen. Hier hat insbesondere der große englische (genauer schottische) Physiker Rutherford eine Theorie aufgestellt, die einen Aufschluß gibt über die jedesmalige Intensität dieser Wirkungen. Gerade sie aber kann man mit höchst empfindlichen Methoden auf das genaueste messen. Unter Umständen kann man sogar mit den Augen die Wirkung eines zerfallenden Atoms verfolgen. Es ruft auf bestimmten Kristallen, z. B. einem Diamantsplitter, ein Flimmern, sog. „Szintillieren", hervor, und viele Tausende solcher plötzlich aufleuchtenden Lichtpunkte sind von geduldigen Forschern unter dem Mikroskop gezählt und mit den von der Theorie erforderten verglichen worden.

Vielleicht das schwerste Geschütz moderner Atomtheorie sind die Spektrallinien. Bekannt sind ja die Leistungen der von Kirchhoff und Bunsen um die Mitte des 19. Jahrhunderts entdeckten Spektralanalyse. Sie gestattet bekanntlich, jedes Element aus den hellen oder dunklen Linien, die sich in seinem Spektrum finden, wiederzuerkennen, und so die Zusammensetzung der entferntesten Fixsterne zu erforschen. Aber über das Zustandekommen dieser Linien konnte die ältere Physik keine Theorie aufstellen; sie benutzte sie wohl; ihre Existenz aber mußte sie als Tatsache hinnehmen. Nun aber, wo wir bestimmte Vorstellungen über den Bau des Atoms haben, können wir in nicht wenigen Fällen sogar im voraus berechnen, an welchen Stellen des Spektrums dieses oder jenes Element solche Linien zeigen muß. Der erste, der mit solchen Methoden durchschlagenden Erfolg erzielte, war der junge dänische Physiker Niels Bohr. Erst rund ein Vierteljahrhundert ist es her, seit die Röntgenstrahlen entdeckt wurden, deren eigentliches Wesen lange rätselhaft blieb. Seit etwa neun Jahren ist es dank dem genialen Einfall des deutschen Physikers v. Laue möglich, auch von ihnen ein Spektrum zu entwerfen, auch hier Spektrallinien abzumessen, und gerade diese Untersuchungen haben den Siegeslauf der Atomtheorie mächtig gefördert.

So ist in den letzten dreißig, besonders aber in den letzten zehn Jahren unsere Einsicht in den Bau der uns umgebenden Körperwelt bis zu Tiefen vorgedrungen, von denen sich frühere Zeiten nichts träumen ließen. Aber freilich ist die Zahl der gelösten „Welträtsel" immer noch klein im Verhältnis zu denen, die sich dahinter in ungeahnter Fülle neu auftun.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Pfannkuch & Co.
Zur Fastnachts-bäckerei
Schmelz-Margarine
Pfund Mark 28.–
Pfannkuch & Co.

Gewaschen mit Dixin
Henkel's Seifenpulver
Hersteller: Henkel & Cie Düsseldorf
Preis das Paket Mk. 4.00

Fastnacht-Sonntag und -Montag finden die üblichen Konzerte statt.
Fastnacht-Dienstag
28. Februar, ab 7 1/2 Uhr
Bunter Fastnacht-Abend mit Ball
in sämtlichen Räumen des
Germania-Hotel
unter künstlerischer Mitwirkung des
Prinzen von Arkadien
und dessen Begleiter
Fritz Herz u. H. Endlein
vom hiesigen Landestheater.
Tischkarten für Dienstag im Voraus beim Portier erhältlich

Gesangverein Badenia
Karnevalgesellschaft.
Am Fastnachtsonntag, vormittags 11 Uhr 11 im Vereinslokal „Großer Frühschoppen".
Der Elferrat.

Vollendete Haarkur mit Schneiders garant. echter Brennessel-Haartinktur nach indischer Art gebraut
Preis d. klein. Fl. 17 M., d. halb. Fl. 22 M., d. Literfl. 32 M.
Von Läusen garant. in 12 Minuten befreit durch Schneiders „Mors"
1/2-l-Fl. 26 M.
1/1 „ „ 16 „
Gg. Schneider & Sohn Erstes württemb. Haarheilinstitut.
27jährige Tätigkeit in Behandlung aller Haar- und Bartwuchsstörungen
Stuttgart, Gymnasiumstraße 21 A. Telefon 5703
Verkaufsniederlage: Adolf Dürr, Herren- und Damenfriseur, Karlsruhe, gegenüber dem Hauptbahnhof.

Circus Busch Karlsruhe
Ausstellungshalle
Donnerstag abend 8 Uhr
Gala-Vorstellung
mit neuem Programm und die intern. Ringer

Ringkämpfe
Heute Donnerstag
3 spannende Kämpfe!
Meierhans, Dortmund gegen Herrmann, Schweiz.
Negerchamp. Bambula Amerika geg. von Berg, Mannheim.
Entscheidungs-Kampf:
Europameister Gehrmann, Magdeburg geg. den brillanten Techniker Kunst, Elberfeld.
Vorverkauf Zigarrenhaus Meyle, Markt, u. Circuskasse.

Baubund-Möbel
in bewährter Güte und reicher Auswahl zu angemessenen Preisen gegen Barzahlung oder auf Teilzahlung.
Eigene Verkaufsstellen:
Karlsruhe, Karlfriedrichstr. 22
Freiburg, Kaiserstr. 27
Bruchsal, Gewerbehalle a. Markt
Pforzheim, Theaterstr. 15
Offenburg, Steinstr. 2
Mosbach, Hauptstr. 12
Singen a. H., Scheffelstr. 25
Konstanz, Roßgartenstr. 31.
Badischer Baubund G. m. b. H.
Gemeinnütziger Möbelvertrieb
Telephon 5157 Karlsruhe Am Rondellplatz

Geometer.

Bei der Vermessungsabteilung des Städt. Tiefbauamts Karlsruhe ist die planmäßige Stelle eines Geometers alsbald zu besetzen.

In Frage kommen nur Bewerber aus der Zahl der badischen Geometer mit abgelegter II. Staatsprüfung und ausreichenden praktischen Erfahrungen in allen Gebieten des Vermessungswesens.

Nach einem zufriedenstellenden Probejahr und bei zurückgelegtem 25 Lebensjahr soll Einreihung in Gruppe IX, gegebenenfalls in Gruppe X der städt. Besoldungsordnung erfolgen.

Umzugskosten werden vergütet.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnissen und Angabe über Gehaltsansprüche sind bis spätestens zum

15. März d. J.

bei uns einzureichen.

Karlsruhe, den 17. Februar 1922.

Städt. Tiefbauamt.

Altblei

Ca. 2000 kg abgenommene Bleiplomben (Weichblei) zu verkauf. Muster beim Hauptzollamt Karlsruhe. Preisangeb. bis 1. März 1922 an die **Materialienverwaltung beim Landesfinanzamt,** Karlsruhe, Schloßplatz 2.

Stammholz-Versteigerung

Die Gemeinde Nußbaum, Amt Bretten, versteigert am **Freitag, den 24. Febr. 1922** aus ihrem Gemeindewald geg. Barzahlung:

57 Eichen I.—VI. Klasse,
33 Buchen I.—III. Kl.,
6 Elsbeer V. u. VI. Kl.,
4 Birken V. Klasse,
4 Maßholder VI. Kl.,
1 Aspe IV. Klasse,
214 Forlen I.—III. Kl.,
5 Ster eichen Nutzholz u.
6 Ster aspen Nutzholz.

Zusammenkunft vormittags 9 Uhr beim Rathaus. — Auszüge fertigt Waldhüter Gauß.

Bürgermeisteramt.
Bischoff.

Die Gemeinde **Welschneurent** läßt am **Donnerstag, den 23. Febr. ds. Js., nachm. 4 Uhr,** 2 zur Zucht untaugliche

Ziegenböcke

öffentlich versteigern.

Das Bürgermeisteramt.
Merz.

Kartoffeln
nur in Waggonladg. empf.
D. Schnabel, Neurent.

Tagesordnung

der am Dienstag, den 28. Februar 1922, vormittags 9 Uhr, im Bezirksratssaal in Karlsruhe stattfindenden Bezirksratssitzung.

A. **Verwaltungsgerichtliche Sachen: Stadtmagistrat Berlin** gegen Bad. Fiskus, wegen Rückerstattung von Fürsorgeerziehungskosten; B. **Verwaltungssachen.** 1. **Wirtschaftsgesuche aus Karlsruhe-Stadt: Herbert Schwall,** Gastwirtschaft „Zur Krone", Pfarrstraße 18; **W. Gebhard Eheleute,** Schankwirtschaft „Zur Schrumpel", Durlacherstraße 81/83; desgleichen **Karl Heller Eheleute,** „Zum Jägerhaus", Hardtstraße 45a; **Hermann Friedrich Kußmaul Eheleute,** Realgastwirtschaft „Zum Waldhorn", in Rintheim; **Karl Sinn,** Konditorei-Kaffee Bahnhofplatz 6; **Eugen Höflich,** Ausschank von Branntwein und Likör im Kaffee Kaiserstr. 65; **Wilhelm Kutterer Ehefrau,** alkoholfreies Kaffee, Ecke Holländer- u. Turnerstr. in Daxlanden; 3. Den **Wirtschaftsbetrieb** „Zum wilden Mann", Kaiserstraße 45 betr; 4. Die Errichtung und **Beibehaltung der Bierpressionen;** 5. Aenderung des **Ortsbauplans** in **Graben;** 6. Feststellung der **Baulinien** im Gewann **Binsenschlauch** in Karlsruhe; 7. Anbringung eines Reklameschildes am Hause Kaiserstraße 74 durch Carl Lassen.

Karlsruhe, den 21. Februar 1922.

Bezirksamt. O.Z. 20

Viehmarkt in Durlach.

Der nächste Viehmarkt findet **Montag, den 27. Februar 1922** statt.

Bürgermeisteramt.

Achtung! Mieter! Achtung!

Seid vorsichtig! Erkennt **keine neuen** Mietzinsberechnungen an, ohne zuvor den Rat unserer Geschäftsstelle eingeholt zu haben.

Mieter-Schutzverein Karlsruhe, Blumenstr. 3

Sprechstunden: **Montag, Mittwoch, Donnerstag** abends v. 6½—8 Uhr, **Samstag** nachm. v. 3—6 Uhr.

Wir haben unser Büro von
der Belfortstraße
nach der
Kaiserstraße 235
3. Stock, Straßenbahnhaltestelle Hirschstraße, verlegt.
Martin Eichelgrün & Co.
Rollbahnen, Anschlußgleise, Holzschwellen
Telefon 5124

C. F. Müllersche Hofbuchhandlung m. b. H.
Buchdruckerei Karlsruhe i. B. — Verlagsanstalt Ritterstraße 1.
In unserm Verlag ist soeben erschienen:
Max Wingenroth
Schwarzwälder Maler
Nr. 19 der heimatkundlichen Schriftenreihe „Vom Bodensee zum Main".
Dieses Heimatblatt ist geschmückt mit zahlreichen, aus Sammlungen und Lenzkirchner Privatbesitz zusammengetragenen Abbildungen von Werken unserer Schwarzwälder Maler, vom Wolfacher Josef Moser (1783) an bis hinauf zum Altmeister Hans Thoma, dazwischen der Name manch' vergessenen Malersmannes. Der Verfasser durchstöbert völlig unerforschtes Gebiet und bringt uns Lebens- und Künstlerschicksale nahe, umwoben vom kräftigen Hauch der Heimatscholle. Wir staunen, wie stark und dauernd Stift und Pinsel im „Wald" und in der Baar in Uebung waren.
68 Seiten mit 30 Abbildungen. Preis Mk. 18.— und Buchhändlerzuschlag.
Ueber die Heimatblätter Nr. 1—18 bitten wir Preis- und Inhaltsverzeichnis zu verlangen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und von uns

Gift-Weizen
best. Mäuse-Vertilgungsmittel, in Packungen von 100 gr Mk. 4. . 1 Kilo Mk. 25.— liefert
U. V. A. Friedr. Springer
Karlsruhe i. B.,
Markgrafenstraße 52.
Telephon 3263.

Bucherer
empfiehlt
Riesen-Salz-Heringe
Stück Mark 1.40
Bismarck-Heringe
aus frischen Fischen hergestellt
Stück Mark 1.60
Bucherer
in sämtlichen Filialen

Automobile! Motorräder!
Reparatur u. Umbau in neuzeitl. eingerichtet. mech. Werkstätte.
A. Fütterer
Elektr.-Ges. m. b. H.
Abt. Kraftfahrzeuge
Rheinstr. 94. Tel. 5631.

Abonnenten kauft bei Inserenten des „Karlsruher Tagblatts".

Fahrrad-Haus Peter Eberhardt
empfiehlt die neuesten Erzeugnisse in
Fahrrädern
der
Wanderer-Werke Chemnitz
Opel-Werke Rüsselsheim
für Herren u. Damen

Pneumatiks, Laternen, Glocken
sowie alle Zubehör- und Ersatzteile
zu billigsten Tagespreisen
Große Reparatur-Werkstätten
Amalienstr. 57 u. 65 Telephon 723/724.

Tisch-Bett-Wäsche
bearbeitet
Schorpp
Kragen-Wäscherei.

Museumsgesellschaft Karlsruhe.
Sonntag, den 27. Februar 1922, abends von 8—1 Uhr
Tanz-Unterhaltung
Eintrittskarten für die Mitglieder und ihre Angehörigen zu je Mk. 5.— im Sekretariat werktags 10—12 Uhr.

Badisches Landestheater.
Donnerstag, 23. Februar, 7—½10 Uhr. Nr. 25.—
Th. Gem. B. V. B. Nr 101—600
Die St. Jakobsfahrt.

Herrn Collins Abenteuer.

Roman von Frank Heller.

(Copyright 1922 by Georg Müller in München.)

(50) (Nachdruck verboten.)

„Unmöglich," schluchzte Mr. Johnson, „die Bäume müssen begossen und die Häuser beaufsichtigt werden." — „Das ist richtig," sagte der fremde Herr, „aber das werde ich besorgen, einer meiner Diener kann es für Sie tun." — „Ach, mein lieber Herr, das geht nicht, das geht nicht," sagte Mr. Johnson seufzend. — „Famos geht es," sagte der fremde Herr, „verlassen Sie sich nur auf mich." —„Nein, nein, wenn Mr. Smedley das hört, ich verlier meine Stelle, ich verlier meine Stelle." — „Mr. Smedley erfährt das doch nie, dafür verbürge ich mich," sagte der fremde Herr. — „Wirklich?" sagte Mr. Johnson, in dessen Seele der Dämon des Mißtrauens mit dem der Lust kämpfte. — „Jawohl, Mr. Johnson," sagte der fremde Herr. „Ich bin reich, Sie haben mein Haus und meine Autos gesehen, hier sehen Sie mein Bankbuch!" Mr. Johnson nahm das Bankbuch, las die Schlußsumme von 60 000 Pfund, und gab es behutsam zurück wie ein neugeborenes Kindlein. — „Na, also, Mr. Johnson, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Ihre kleine Ferienreise zu bestreiten, und damit Sie ganz ruhig sind, nehmen Sie hier diesen Scheck, den Sie gleich bei der Heimkehr beheben können, wenn Sie nicht zufrieden sind." — „Wie groß ist der Betrag?" fragte Mr. Johnson. — „500 Pfund," sagte der fremde Herr. Und Mr. Johnson wäre fast ohnmächtig geworden. 500 Pfund, das war mehr, als er in all den Jahren erspart hatte. — „Ich reise, mein lieber Herr," sagte er, innerlich noch erwägend, ob er den Scheck nicht noch hinaufschrauben könnte; denn daß er bei der Heimkehr nicht zufrieden sein würde, darüber war er sich schon jetzt im klaren.

Und so saß Mr. Johnson in dieser Sommernacht auf dem Verdeck des Dampfers und sah England in einer Reihe blinkender Lichter verschwinden. Rote und grüne Schiffslaternen leuchteten auf der Nordsee, das Meer ging in langen Wellen, und durch den nachschleppenden Rauch seines eigenen Dampfers blickte Mr. Johnson zu den sommerlich fernen Sternen empor, in tiefen, smaländischen Grübeleien über die Schickungen des Lebens.

Mr. Johnsons Besuch in der Heimat gestaltete sich zu einem großen und berechtigten Erfolg, und er begann schon mit Wehmut die Tage bis zu seiner Rückreise zu zählen, als eines schönen Morgens ein Brief aus London eintraf, der seine Seele mit strittigen Gefühlen und das Postamt von Dackemala mit vielen Ausrufen und Flüchen erfüllte. Er war von dem fremden Herrn Pelotard und lautete so:

„Dear Mr. Johnson, nur einige kurze Zeilen, um Sie zu benachrichtigen, wie es in Bradford Mansions steht und um mich zu erkundigen, ob Sie Vergnügen an Ihrer Reise gehabt haben. Ich hoffe von Herzen, daß dies der Fall ist, und daß Sie eventuell nichts dagegen hätten, Ihren Tripp auf unbestimmte Zeit zu verlängern, mit anderen Worten, in Schweden zu bleiben!

Ich habe mir nämlich in Ihrer Abwesenheit die Freiheit genommen, etwas zu tun, was Ihre Rückkehr ein wenig erschweren dürfte. Ich habe die ganze Straße über den Sommer vermietet.

Leider habe ich keine Zeit, auf Einzelheiten einzugehen, ich begnüge mich damit, folgendes zu berichten:

An Miete für die Straße sind 500 Pfund eingegangen; diese nebst weiteren 200 Pfund, die ich als Ersatz bezahle, weil ich ohne Ihre Zustimmung gehandelt habe, stehen telegraphisch zu Ihrer Verfügung, wenn Sie mich, ebenfalls telegraphisch, wissen lassen, daß Sie mein Angebot akzeptieren und in Schweden bleiben. Tun Sie das nicht, so müßten Sie, fürchte ich, sofort kommen, um die Straße bis zu Mr. Smedleys Heimkehr in Ordnung zu bringen. Sie hat es nötig.

Ich sehe Drahtantwort entgegen und verbleibe Ihr Freund. Professor Pelotard.

P.S. Seien Sie beruhigt, Mr. Smedley kann Sie nie finden, er wird Sie ja in Norwegen suchen."

So las Mr. Johnson im Verlaufe von zwanzig Minuten zehnmal hintereinander; seine kleinen blauen Aeuglein waren starr vor Staunen, und seine knochigen Finger hielten den Brief so vorsichtig ausgespreizt, als wäre er der Vorhang zum Mysterium der Mysterien. Was er dachte, als er endlich denken konnte, damit brauchen wir uns nicht zu befassen, und was er sagte, als er endlich sprechen konnte, können wir größtenteils nicht drucken. Denn Mr. Johnson war ein Tartuffe, wie seine Rasse im allgemeinen, und stellte sich tief verunrechtet vom Professor, während er tatsächlich vor Freude im siebenten Himmel war: 500 + 200 = 700, 400 hatte er in den treuen Diensten vieler Jahre zurückgelegt, macht also 1100 Pfund: Mr. Johnson war der reichste Mann in Dackemala. In seinem Innern segnete er den Professor, und nur beschattet von der Frage, wieviel wohl dieser selbst bei der Sache verdiente, beeilte sich Mr. Johnson, das folgende Telegramm abzusenden:

„Professor Pelotard, Poste restante, Chief Post Office, London. Akzeptiert. Johnson."

Mit einer ruhigen, hellen Zukunft vor sich, verschwindet Mr. Johnson aus dieser Erzählung.

Anstatt dessen wird die Szene in den Schwarzwald verlegt. Zwei bestaubte Herren sitzen vor einem kleinen Wirtshaus. Auf dem Tische vor sich haben sie Eier und Schinken, Bier und Käse. In den Händen halten sie alte Nummern englischer Zeitungen, die sie um die Wette mit dem Essen verschlingen. Endlich sind Zeitungen und Essen erledigt; zwei Pfeifen werden angezündet, und die beiden Fußwanderer lehnen sich müde zurück, die Hände hinter dem Kopf verschränkt.

Der eine davon ist rothaarig; während er schläfrig über die Waldlandschaft hinblickt, murmelt er:

„Feines Land, das hier, Cane. Anders als London um die Zeit. Wie können's Leute in London aushalten, Cane?"

„Tja," murmelte der andere zwischen zwei Rauchwolken.

Nach einigen Minuten wirft er einen Blick auf den Tisch, auf dem die Zeitungen herumliegen, und sagt matt:

„Da scheint doch jemand zu sein, dem London im Sommer gefällt. Hast du diese Annonce gesehen, Kennyon?"

„Nein, was denn?" Kennyon hat die Sportmütze tief über die Augen gezogen und scheint auf dem Wege einzuschlafen.

„Verteufelt lange Annonce," sagt sein Freund Cane. „Der Sommer in London — warum nicht?" beginnt sie mit gesperrtem Druck. „London im Sommer ist die Stadt der britischen Aristokratie bis Mitte Juli; die Stadt der Kunst und Wissenschaft immer; London im Sommer ist das Eldorado der vergnügungsuchenden Provinz. London im Sommer ist die rechte Stadt für Sie, wenn Sie die rechte Wohnung finden. — Was verlangen Sie von Ihrer Wohnung? Daß sie bequem ist, daß sie zentral liegt, daß sie billig ist! Diese Bedingungen werden von Hunderten von Wohnungen erfüllt. Aber wenn Sie der sind, den wir mit unserer Annonce erreichen wollen, verlangen Sie außerdem, daß sie kühl und schön liegt, daß Sie von dem Lärm und dem Qualm der großen Verkehrsadern verschont sind, aber dabei aller Vorteile ihrer Nähe genießen. All dies, Bequemlichkeit, mäßiger Preis und schöne, zentrale Lage finden Sie in den sechs luxuriösen Privathäusern, die dem Publikum von Professor Pelotards Ferienagentur zur Verfügung gestellt werden."

(Forts. folgt.)